



Tokushima-Anzeiger

No. 15

Tokushima, den 11. Juli 1915

Unsere Kolonien.

Fortsetzung

Kamerun zwischen den 2. und 13.° nördlicher Breite gelegen ist fast so groß wie Deutschland und hat 3½ Million Einwohner, ist also für afrikanische Verhältnisse recht dicht bevölkert. Es liegt sehr günstig an der innersten Ecke des Guineabusens und hat für die Verbindung mit dem Innern eine sehr günstige Verkehrslage. Leider ist auch diese Kolonie sehr arm an Häfen, und nur die Bucht von Kamerun ist für Seeschiffe befahrbar. Die wichtigsten Häfen sind Duala mit dem Sitz der Regierung und Victoria.

Die feuchtheiße Küstenniederung hat ein sehr ungesundes Klima, vor allen Dingen Malaria und Schwarzwasserfieber treten häufig auf. Besser sind die Verhältnisse in dieser Beziehung im Kamerungebirge und dem Savannenplateau, welches den größten Teil

dieser Besetzung ausfüllt. An die Hochebene schließt sich nach Osten die Senke um den Tschadsee an.

Die Küstenniederung liefert uns Palmöl, Palmkerne, Kautschuck und Elfenbein. Das Hochplateau mit seinen großen Grasflächen ernährt große Heerden von Büffeln und Antilopen.

Zwei Eisenbahnlinien, von denen die eine bis zum Tschadsee geführt werden soll, sind im Bau.

Die kleinste aber unsere einzige Besetzung in Afrika, welche schon seit Jahren ohne geldliche Unterstützung des Mutterlandes auskommt, ist Togo an der Küste von Oberguinea mit einer Flächenausdehnung von der Größe Bayerns und ungefähr 1 Million Einwohner. Die schmale Küste ist gänzlich hafenlos und der Verkehr muß zum Teil über die sie einschließenden englischen und französischen Kolonien geleistet werden.

Der Sitz der Regierung ist Lome, an der Küste gelegen, gleichzeitig bedeutendster Handelsplatz dieser Kolonie.

Im Küstenstrich werden Palmenkerne, Mais u.s.w. geerntet, und seit einiger Zeit ist mit gutem Erfolg eine hochwertige Baumwolle angepflanzt worden. Das Hinterland ist sehr walddreich und bietet uns unter anderem Ebenholz, Palisanderholz.

Um zu unseren jüngsten Kolonien, unseren Besitzungen in der Südsee, die ein ausgedehntes Inselreich in dem westlichen Grossen Ozean zwischen Australien und Asien bilden, zusammen ungefähr halb so groß wie Deutschland sind, und ½ Millionen Einwohner haben.

Das Klima ist ein heißfeuchtes Tropenklima aber auf einer ganzen Reihe von Inseln recht gesund, besonders die Samoa-Inseln werden wegen ihres auch für Europäer angenehmen Klimas gerühmt.

Dieses Kolonialreich wird in drei besondere Gebiete eingeteilt und zwar: Mikronesien, die Mariannen, Karolinen, Palauinseln und Marschallinseln umfassend; Melanesien bestehend aus dem Kaiser Wilhelmsland, dem Bismarkarchipel, und den beiden deutschen Salomonsinseln und drittens Polynesien, welches aus unseren beiden Inseln der Samoa-Gruppe gebildet wird.

Als Inselreich sind diese Gebiete natürlich reich an Häfen, liegen aber für den Verkehr mit dem Mutterlande nicht günstig, und regelmäßige Dampferverbindungen haben sich nur mit Staatsunterstützung aufrecht erhalten lassen.

Der Hauptausfuhrartikel dieser Besitzungen ist Kopra (Kokosnußkerne getrocknet), aber auch Baumwolle-, Kaffee-, Kakao- und Kautschukplantagen gewinnen an Bedeutung. Diese Betriebe leiden leider stets sehr unter Mangel an Arbeitern, da die Eingeborenen fast durchgängig arbeitsscheu sind. Chinesen, Jawaner und Indier arbeiten auf unseren Plantagen. Von den Marschallinseln findet eine lebhaft ausgeführte Ausfuhr an Phosphaten statt.

Geschichte Japans!

13. Fortsetzung.

Unter den Nachfolgern Ieyasus entwickelte sich Japan zu einem absoluten Polizeistaat in dem alle Verhältnisse genau geregelt sind und der alle Gebiete menschlichen Wirkens beaufsichtigt. Das Hauptaugenmerk war auf die möglichste Sicherung der Tokugawadynastie gerichtet. Um jede Gefahr von Seiten der Lehnsfürsten auszuschließen, traf der dritte Schogun Jemitsu die Bestimmung, daß die Familien aller Daimios ständig und die Daimios selbst ein

um das andere Jahr in Jedo (Tokio) wohnen müßten. In der langen Friedenszeit gedieh das Land zu einer gewissen Blüte, aber bei der engherzigen Abgeschlossenheit, in der niemand über den ihm erblich zugewiesenen Wirkungskreis hervorragend darfst, drohten alle großen nationalen und geistigen Gesichtspunkte zu verkümmern. Eine feste Schranke trennte die dem Erwerb obliegende Masse des Volkes die Bauern, Handwerker und Kaufleute von den Samurai, (denen zwar) denen zwar der Staats und Militärdienst offen stand, aber jeder auf Gewinn abzielende Berufszweig verboten war. Die Kunst nahm einen neuen Aufschwung, sie fand an den vielen Fürstenhöfen günstige Pflegestätten. Besonders die Kleinkunst brachte in den Schwertzieraten, Lack- und Elfenbeingeräten unübertreffliche Leistungen hervor.

Der Mittelpunkt des geistigen und politischen Lebens wurde nunmehr Jedo, das ständig sich vergrößerte. Es erhielt eine Wasserleitung und wurde durch gute Verkehrsstraßen mit dem Lande verbunden.

Über zwei Jahrhunderte verharrete das Land in seiner Abgeschlossenheit vom Ausland. Es hatte das zur Folge, daß Japan gegenüber dem in dieser Zeit fortschreitenden Abendland zurückblieb. Erst der Sturz der Tokugawadynastie machte das Land wieder ausländischen Einflüssen zugänglich.

Fortsetzung folgt.

Etwas über die Landwirtschaft Japans

I. Fortsetzung

Unter den Feldfrüchten Japans nimmt der Reis bei weitem die wichtigste Rolle ein. Er spielt in der Volksernährung etwa dieselbe Rolle, wie bei uns in ärmeren Gegenden die Kartoffel. Der Reisbau erfordert eine besonders sorgsame Behandlung. Der Reis ist bekanntlich eine Sumpfpflanze; er will drei Monate lang in Wasser stehen u. braucht dann weitere drei Monate wenigstens feuchten Boden. Die Reisfelder werden größtenteils auf künstlichem Wege bewässert vielfach durch Tretmühlen, die viele unserer Leser auf Spaziergängen schon zu beobachten Gelegenheit hatten. Die Reispflanze gehört zu den Gräsern. Je nach der Zeit der Ernte unterscheidet man Früh-, Mittel- und Spätreis. Die Aussaat geschieht in der Regel nicht direkt, sondern die jungen Pflanzen werden erst in besonderen Saatbeeten gezogen. Das Verpflanzen der Keimlinge geschieht in der Regel sechs Wochen nach der Saat. Die Pflänzchen wachsen nun schnell heran. Die Ernte findet in der Regel Anfang September statt und bis dahin erfordert die Reispflanze aber ein großes Maß mühseliger Arbeit durch Bewässerung, wiederholte Düngung und Jäten des Unkrautes. Der Reis wird wie alle Körnerfrüchte in Japan mit der Sichel geschnitten und in kleine Bunde gebunden. Der Ertrag einer Ernte beläuft sich auf das Dreißig- bis Hundertfache der Aussaat. Von einem Hektar werden in der Regel ca. 60 Zentner Reis geerntet.

Um die Körner von dem Stroh zu trennen, bedient man sich nicht wie bei uns beim Ausdreschen des Getreides eines Dreschflegels oder gar einer Dreschmaschine, sondern die Halme werden durch einen eisernen Kamm gezogen, wie man es bei uns mit dem

Flachs macht. Dann wird der Reis meistens auf hölzernen Handmühlen enthülst. Der entschelte Reis wird Genmai genannt. Dieser Genmai wird nun in hölzernen oder steinernen Trögen mit einem hölzernen Stößer noch so lange bearbeitet bis die Samenschale und der eigentliche Mehlkörper sich voneinander scheiden. Durch diese Bearbeitung erhält der Reis die wohlbekannte weiße Farbe, man sagt auch er wird geweißt. Der jap. Reis gehört mit zu den besten Sorten, die es überhaupt gibt, und steht ziemlich hoch im Preise. Aus diesem Grunde ist er dem jap. Bauer in der Regel zu kostbar um ihn selbst aufzuessen; er begnügt sich mit Hirse oder einem Gemisch von Hirse und Reis. Sehr interessant ist die Tatsache, daß die Japaner, während sie einen beträchtlichen Teil von ihrem guten und teuren Reis ausführen, auf der anderen Seite geringere und billigere Reissorten dafür einführen, hauptsächlich aus Siam. Für Japan spielt der Ausfall der Reisernte, dieser wichtigen Volksnahrung, ebenso wie in China eine große Rolle. Der Mittelpunkt des jap. Reishandels ist Osaka. Hier, in Tokyo und einigen anderen Plätzen bestehen Reisbörsen, an denen diese Getreideart Gegenstand einer lebhaften Spekulation ist.

Fortsetzung folgt.

Das Liebeswerk der Schweiz im gegenwärtigen Kriege

1. Fortsetzung.

In hochherziger Weise hat sich die Schweiz der schwerverwundeten Kriegsgefangenen, der Invaliden angenommen. Die schwerverwundeten werden durch das ausgezeichnet geschulte Sanitäts-

personal der Schweiz in den schweizerischen Lazarettzug umgeladen. Diese Züge liefert die schweizerische Armee, die innere Einrichtung das schweizerische Rote Kreuz. Alle Invaliden, Deutsche wie Franzosen, lobten die schweizerische Sanitätseinrichtungen sowie die Organisation und die Durchführung der Transporte durch die Schweiz. Während der Fahrt durch die Schweiz werden die Invaliden geradezu mit Liebesgaben überschüttet. Es sind bisher 850 deutsche Invaliden in die Heimat befördert worden. Entgegen der ursprünglichen Vereinbarung, nach der die Zahl der zum Austausch kommenden Offiziere auf beiden Seiten die gleiche sein sollte, sind bisher 24 französische, dagegen nur 4 deutsche Offiziere heim befördert worden. Auf besonderen Wunsch S. M. des Kaisers wird die Rücksendung der invaliden französischen Offiziere ohne jede Gegenzählung fortgesetzt. Es verdient noch erwähnt zu werden, daß zwar nach Vermittelung des Papstes nach langwierigen Verhandlungen der Invalidenaustausch beschlossen wurde, daß die erste Anregung hierzu aber von der Schweiz ausging, die jetzt auch das große Werk der Menschenliebe in der Tat in großzügigster Weise zur Ausführung bringt.

Zum Schluß kommen wir auf die Übermittlung des gewöhnlichen Postverkehrs der Kriegsgefangenen mit ihrer Heimat zu sprechen, an der ja auch wir die Kriegsgefangenen in Japan, unmittelbar beteiligt sind. Nach dem Haager Abkommen von 1907 steht den Kriegsgefangenen das Recht des Postverkehrs mit den Ihrigen zu. Da jeder unmittelbare Verkehr zwischen den Krieg führenden Mächten ausgeschlossen ist, mußte ein neutraler Staat helfen. Und wieder sprang die allzeit Hilfsbereite Schweiz ein. Die gesammte Vermittlung des Postverkehrs wird von der Schweiz völlig kostenlos

und gebührenfrei besorgt. Welch ungeheure Arbeit auch auf diesem Zweig ihrer Liebestätigkeit geleistet wird[,] kann man an folgenden Zahlen ermessen. In der Zeit von Sept. 1914 bis Ende Februar 1915 gab es 9 275 741 Briefe und Karten sowie 259 832 kleine Briefpostpakete für franz. Gefangenen in Deutschland und 8 536 383 Briefe und Karten sowie 221 357 kleine Pakete für deutsche Gefangenen in Frankreich. Heute werden durchschnittlich täglich 150 000 Briefe von dem Postbüro Bern-Transit übernommen und an die Gefangenen weitergegeben. Die Sendungen kommen von den fremden Auswechslungs-Poststellen (Frankfurt/M, München, Stuttgart, Wien, Pontarlier) meist unsortiert ein und das Berner Büro hat die große Arbeit des Sortierens — nach Gefangenenlagern, Lazaretten, größeren Ortschaften — zu übernehmen. Wie genau die Schweizer es mit der sich selbst gestellten Aufgabe nehmen ersieht man daraus, daß sie sogar ein „Päckli-Klinik“, wie sie es in ihrem ohrgefälligen Dialekt nennen, errichtet haben, in der beschädigte Sendungen neu verpackt werden. Die Franzosen benutzen die Briefpost oft zu Sendungen weit über die zulässige Gewichtsgrenze hinaus. So erhielten 2 franz. Kriegsgefangene in Deutschland eine 7 und eine 9 Kg. schwere Ziehharmonika, ein anderer eine 50 Ctm. große Puppe u.d.gl.m.

Die Adressen bilden eine Fülle von Komischen. Der schweizerische Postbeamte der aus Deutschland einen Brief an einen Gefangenen in „Bursch“ zur Beförderung erhält, weiß, daß dieser Brief nach Bourges zu leisten ist. Den Zensurstempel „geprüft“ oder den Vermerk „der Überwachungsoffizier“ halten viele Franzosen für die Ortsangabe und setzen sie dann als Bestimmungsort auf ihre Antwortbriefe.

Noch größere Arbeit erwächst der Schweiz durch den Postanweisungsverkehr, da der Betrag der Originalanweisung in die Währung des Bestimmungslandes umzurechnen und eine neue Postanweisung auszu füllen ist.

Der Auswechslungsverkehr für Pakete, der bis zum Gewicht von 5 Kg. Zoll- und Portofrei besorgt wird, geschieht durch das Postbüro in Genf. Der tägliche Durchschnitt an beförderten Paketen betrug im Febr. 10463.

Für all diese ungeheuer große Arbeit im Dienst der Menschlichkeit gebührt der Schweiz unser stiller Dank wie der des ganzen deutschen Volkes.

Schluß!

Aus dem Lagerleben

Die Hundstage nahen sich! Über Erwarten lange sind wir von der Sommer-Hitze verschont geblieben, doch jetzt scheint sie dennoch ernst machen zu wollen. Die ständigen Regengüsse der letzten Zeit haben nachgelassen und einer trockenen Hitze Platz gemacht. Alles sehnt sich danach, regelmäßig im Freien baden zu dürfen. Hoffentlich sind die Vorbereitungen dazu bald beendet.

Unsere Fußballspieler haben sich gleich einen der ersten trockenen Tage zu Nutze gemacht, um wieder einmal auf den grünen Rasen hinauszuziehen. Leider verlief das Spiel jedoch recht unglücklich: es ereigneten sich nicht weniger als 2 recht schwere Unfälle. Matr. Artl. Hellmuth hat den Fuß und Matr. Artl. Schillo das Bein gebrochen. Wir hoffen, daß beide Verletzungen schnell wieder heilen werden, denn es ist in dieser Jahreszeit besonders unange-

nehm, im Lazarett zu liegen.

Auch unser Orchester hat bei der wieder eingetretenen Trockenheit seine Tätigkeit wieder aufgenommen und zwar mit mehr Glück als unsere Fußballspieler, denn es hat bis jetzt nur einige Saitenbrüche zu beklagen, die nicht so schmerzlich sind und sich leichter wiederherstellen lassen als Beinbrüche.

Die Orchesterproben finden wieder regelmäßig statt und lassen uns hoffen, daß wir bald wieder eins der so lange entbehrten Konzerte zu hören bekommen. Dies hängt allerdings ganz davon ab, ob das Wetter weiterhin günstig bleibt. Also hoffen wir das Beste!

Schachcke.

Lösung Nr 23

1. Te2 - e5 2. beliebig
2. D od. L ≠

Lösung Nr 24

1. Tb5 - b3 Kd4 - e5
 2. Tb3 - e3 Ke5 - d4 (f4)
 3. De1 - c3 (g3) ≠
- andere Varianten leicht.

Richtige Lösungen sandten :

Böhmer, Leipold, Langrock, Weber Jos., G. Rohde.

Aufgabe 25

Weiß: Kf1, Dg3, Tc5, Lh8, Bc2, g4

Schwarz: Ke4, Df7, Td8, La1, Bd3, f2

Weiß setzt in 2 Zügen matt.

Aufgabe 26

Weiß: Kd6, Df2, Tc5, Bc3.

Schwarz: Kd3.

Weiß setzt in 3 Zügen matt.

Die Erlebnisse der Landungsabteilung der „Emden“

Jetzt aus der Heimat eingetroffene Zeitungen bringen ausführliche Berichte über die Abenteuer der Landungsabteilung der „Emden“ unter Kaptl. v. Mücke.

Wir beginnen heute mit der Veröffentlichung des ersten Teiles, den wir der „Deutschen Zeitung für China“ entnehmen. Er bringt eine Schilderung der Reise von der Kokosinsel bis Hodeida, die aus dem Munde von Kaptl. v. Mücke stammt:

Ich war entschlossen, die Insel schleunigst zu verlassen. Die „Emden“ war weg, die Gefahr wuchs. Ich dachte: Entweder — oder! Im Hafen hatte ich einen Dreimaster bemerkt, Marssegel, Schoner „Ayesha“ Mister Ross, der Besitzer des Schiffes u. der Insel, warnten mich, der Kielboden wäre leck, aber ich fand den Kahn tüchtig. Jetzt schleunigst für acht Wochen Proviant, vier Wochen Wasser eingenommen. Die Engländer, äußerst gefällig, zeigten uns das beste Wasser, gaben Kleider und Geräte. Sie erklärten, dies wäre ihr Dank für unsere „Moderation“ und „Generosity“. Dann ließen sie sich von unseren Leuten die Namen aufschreiben, photographierten sie und brachten beim letzten Boot drei Hurrahs aus. Es war Abend, beinahe dunkel. Wir fuhren ab. Ich hißte nach kurzer Ansprache mit drei Hurras auf „S. M. S. Ayesha“ die deutschen Kriegsflagge.

Die „Ayesha“ war wirklich ein tüchtiger Kahn. Wir hatten aber beinahe keine Instrumente, es gab nur einen Sextanten und 2 Chronometer an Bord, aber ein Chronometerjournal fehlte. Das war minimal, aber ich kramte an Bord einen alten „Indian Ocean Directory“ (Segelanweisung) von 1882 aus, der hatte Quellen, vorsintflutlich, sie gingen auf 1780 zurück.

Zuerst mußten wir die ganze Takelage in Ordnung bringen, denn ich traute natürlich dem Frieden nicht und ließ den englischen Kapitän auf der Insel zurück. Ich hatte gesagt: Ich gehe nach Ostafrika. Ich segelte deshalb zuerst westwärts, dann nordwärts. Da war Monsun, aber auch viel Flaute (Windstille). Ich saß mit festgemachten Segeln wie ein Hund in der toten Dünung. Da haben wir was geschimpft! Ernstlich kamen zunächst nur zwei neutrale Häfen in Betracht: Batavia und Padang. Zuerst dachte ich natürlich an Tsingtau. Ich fragte vorsichtig auf Keeling danach und erfuhr so zufällig den Fall Tsingtaus. Jetzt entschied ich mich für Padang. „Sie haben sechs bis acht Tage bis Batavia,“ hatte mir im Gespräch auf Keeling der Kapitän gesagt. Jetzt brauchten wir für die neunzig Meilen bis Padang achtzehn Tage, so flau war tagelang das Wetter.

Wir hatten einen tüchtigen Koch am Bord, der war aus der Fremdenlegion entsprungen. Aber mit Wasser mußten wir haushalten, jeder bekam 3 Gläser täglich zugewiesen. Wenn es regnete, wurden alle Gefäße klar gemacht, das große Segel über dem Kajütendach zum Auffangen gespannt, die ganze Besatzung ging nackt herum, um Süßwasser zu sparen und Zeug und Wäsche zu schonen, denn die Kleider aus Keeling waren bald Fetzen. Zahnbürsten waren längst unsichtbar. Ein Rasierapparat ging herum. Das Schiff hatte einen kostbaren Kamm.

Wie wir schließlich am 26. November in die Nähe von Padang kommen, taucht zum ersten Mal ein Schiff auf und guckte nach unserem Namen aus. Aber der war übermalt, weil es der frühere englische war. Als ich schon denke: „Du bist ihn los“, kommt er abends wieder, sogar auf 100 Meter. Ich schicke alle Mann unter Deck, ich

gehe allein über Deck als einsamer Skipper, aber durch Morsen verrät er seinen Namen. Es war ein holländisches Torpedoboot, „Lyn“. Ich frage durch Signale englisch, dann deutsch zweimal: „Warum folgen Sie mir?“ Keine Antwort. Am nächsten Morgen befinde ich mich schon in holländischer Zone, setze also Wimpel und Kriegsflagge. Jetzt kam plötzlich der „Lyn“ in höchster Fahrt an uns vorüber. Ich lasse beim Passieren meine Leute die Front nach Backbord nehmen und grüße. Der Gruß wird ebenso erwidert. Dann ging ich vor dem Hafen vor Padang in der wohlverwahrten Uniform auf den „Lyn“ und erklärte meine Absichten. Der Kommandant glaubt, ich könne einlaufen, aber ob ich wieder heraus könnte, sei fraglich. . . .

„Man wollte mich als Prise behandeln.“ Ich sagte: „Ich bin ein Kriegsschiff“ und zeigte auf meine 4 Maschinengewehre. Die Hafenbehörde verlangte einen Beweis für Flagge und Wimpel und Papiere, daß ich Kommandant dieses Kriegsschiffes wäre. Ich erwiderte, darüber bin ich nur meiner vorgesetzten Behörde Rechenschaft schuldig. Nun rieten sie uns dringend, wir sollten uns friedlich internieren lassen. . . Natürlich lehnte ich alle freundlichen Vorschläge ab, und zwar in Gegenwart meiner Leutnants. Ich verlangte Proviant, Wasser, Segel, Tauwerk und Kleider.

Fortsetzung folgt.

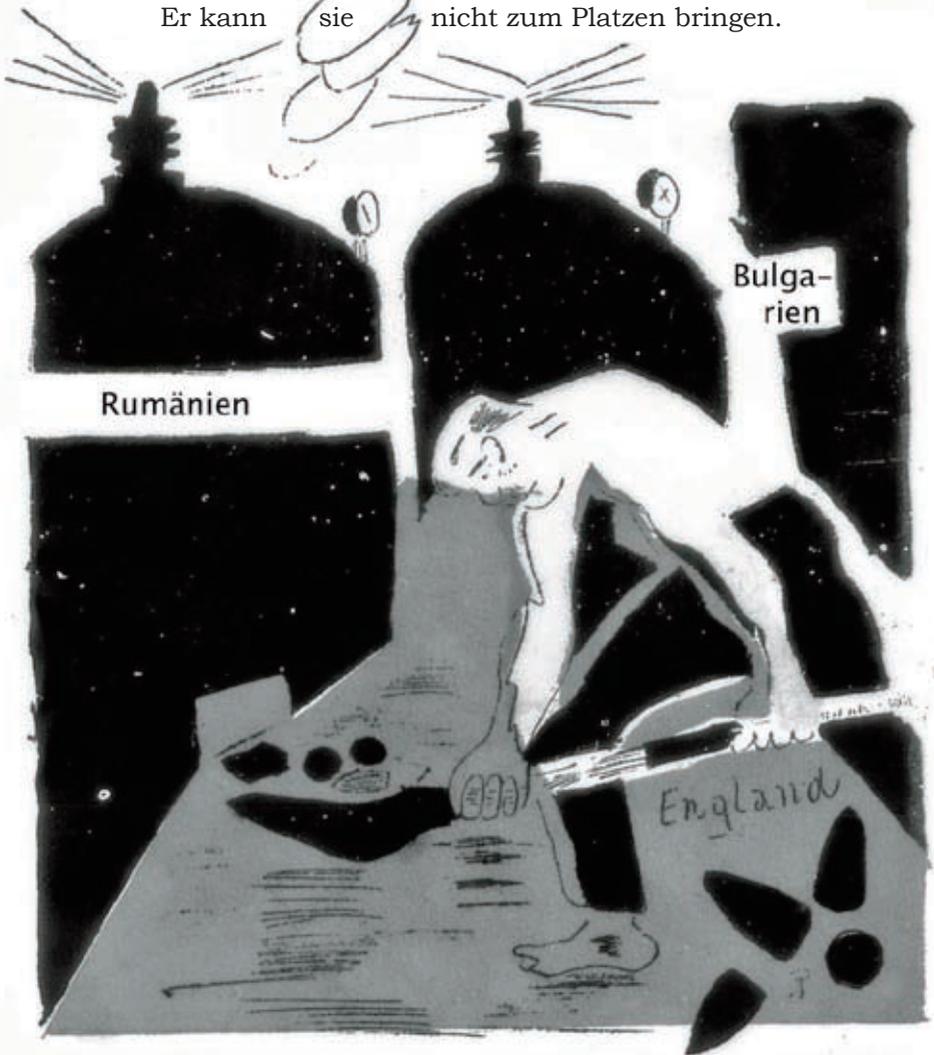


Durch Dick und Dünn!

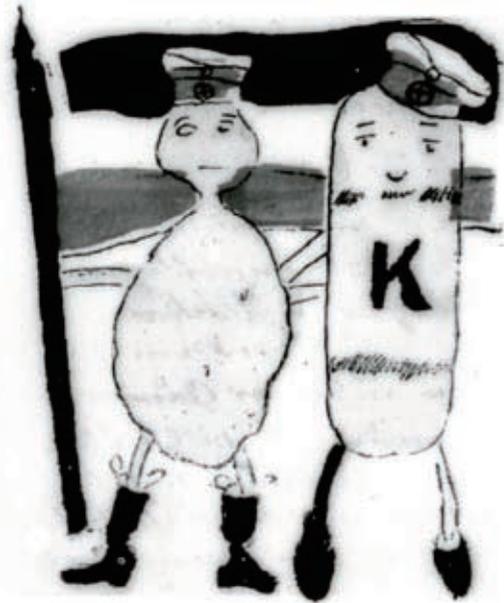


Der fleissige Heizer.

Es zischt der Dampf, der Kessel glüht
Weil er schon lange sich bemüht.
Er heizt mit Pulver und Geschossen
Doch ist vergebens wohl sein Hoffen
Es will ihm leider nicht gelingen
Er kann sie nicht zum Platzen bringen.



Wir halten Durch



2 Kämpfer sind die unsere
Feinde hassen das K Brot,
das ein Jeder gern ver-
zehrt.

Das andere die Kartoffel-
massen Mit denen man
recht sparsam jetzt ver-
fährt.

Ihr glaubt wir hungern? Wollt
ihr Wahrheit hören? Der Plan mißlang
und wird ein Traum nur sein.
Und glaubt ihrs nicht, ihr könnt uns
ja beehren, sollt als Gefangene uns willkommen sein.
Wir beiden Kerle geben euch zu schaffen.
Die Augen werden Euch bald übergeh'n
Das K Brot, die Kartoffeln sind auch Waffen
Mit denen wir den Kampf zum Sieg besteh'n!

Neue Kriegs Märchen

Es war einmal.



1. Es war einmal ein englischer Millionärsohn, der trat als Freiwilliger in Kitcheners Heer ein.
2. Es war einmal ein russischer Admiral, dem gab seine Regierung 10 Mill. Rubel, damit er ein Schlachtschiff baue. Nach 1 Jahre meldete der Admiral, daß das große Schiff fertig sei und dann gab er der Regierung noch 5 Mill. Rubel zurück, die er nicht ausgeben hatte.
3. Es war einmal ein franz. Generalissimus, der die Offensive ergriff und dann wirklich siegte.
4. Es war einmal ein Belgier, dem hatten die deutschen Barbaren beide Hände, Ohren und den Kopf abgeschnitten. Darauf wanderte er in ein neutrales Land und schrieb begeisterte Berichte über die liebevolle Behandlung, die ihm der Feind zu Teil hatte werden lassen.
5. Es war einmal eine Zeitung, Chronicle, die hat noch niemals gelogen.